

# Die Katze

Autor(en): **Speck, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573545>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Katze.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)  
verboten.

Skizze von Georg Speck, Rüssnacht.

Als Magnus zu seiner Tante Kornelia nach Kleinsingolding kam, setzte er den ganzen Weiler in Alarm; denn das war ein Ereignis. Die Juliane von drüben kam gleich herüber. Sie schielte mit dem linken Auge, was sehr unheimlich war, weil man nie wußte, ob sie einen ansah oder nicht. Auf der Bache hatte sie eine dicke braune Warze; die zitterte, wenn sie sich über irgend etwas wunderte, wie gerade jetzt.

Als sie am Abend mit ihrem Manne, der Leo hieß, ein wichtiges Gesicht machte und beim Gehen sich gebärdete, als wolle er sich gleich mit allen Bierern auf den Boden werfen — als sie also mit ihrem Manne abends vor der Haustüre saß, erzählte sie ihm, was sie aus der schweigsamen Kornelia herausgepreßt hatte. Ihr breiter Mund schlabberte dabei eigentümlich, daß man bald die breite Zunge sah, bald die schiefen Zähne. Und sie schielte fürchterlich, weil sie neidisch war: „Also, es ist ein Schwesterkind! Glaubst du das, Leo? Ich habe diese Schwester nie gesehen. Sie soll in der Stadt ihr Glück gemacht haben. Das Kind hat gerade Vakanz.“

Der Mann ließ die Schultern hängen und stöhnte. Er ging jeden Tag zwei Stunden weit in eine Ziegelfabrik. Sie hatten nur drei Ziegen, während die Kornelia drüben, die doch vollständig allein war, eine Kuh besaß und manchmal noch ein Schwein.

Der Neid schüttelte beide, und sie sahen nach ihrem Buben, einem Bengel von acht Jahren, ganz wie Magnus, aber mit einem Kopf, der vier Jahre älter ausah, mit Hängebäcken, die zitterten, und großen weißen Augäpfeln, die mählich ins Bläuliche übergingen und schließlich ein winzig kleines schwarzes Pünktlein sehen ließen. Es war ein harmloser Knabe, der meistens in der Nase herumbohrte.

Der alte Leo entschloß sich plötzlich: „Er soll auch einmal in die Stadt!“ — Die beiden kauten eine Weile an dem Worte „Stadt“; als etwas ganz Fernes und ganz Unfaßliches erschien es ihnen, wo das Glück nur so auf den Straßen herumflief, wie hier die Gänse. Und er fügte mit erhobenem Zeigefinger wichtig und dumpf hinzu: „Er hat Verstand zum Bergraben, unser Leo!“

Natürlich erzählte die Juliane das alles im ganzen Weiler herum, und damit sie nicht allzu schnell fertig würde, log sie noch dazu. Der Weiler bestand aus einem Duzend einstöckiger Häuschen, in die man auch bequem durch die Fenster gelangen konnte, wenn einem die Türe verleidet war. Vor den Häuschen waren kleine Gärten oder Düngerhaufen.

Um den Weiler herum lagen weite Krautgärten, die sogenannten Kolländer, dann einige Obstbäume und eine Menge Schlehdorn- und Haselnußgestrüppe. Zur Seite aber lag, hinter Gittern und Mauern und ganz von hohen Bäumen versteckt, ein vornehmes Herrenhaus. Man hätte eigentlich nichts von diesem Hause gemerkt. Aber eine Uhr, die dort in einem Siebelfeld angebracht sein mußte, wies jede Stunde mit hohen, scharfen Glockenschlägen.

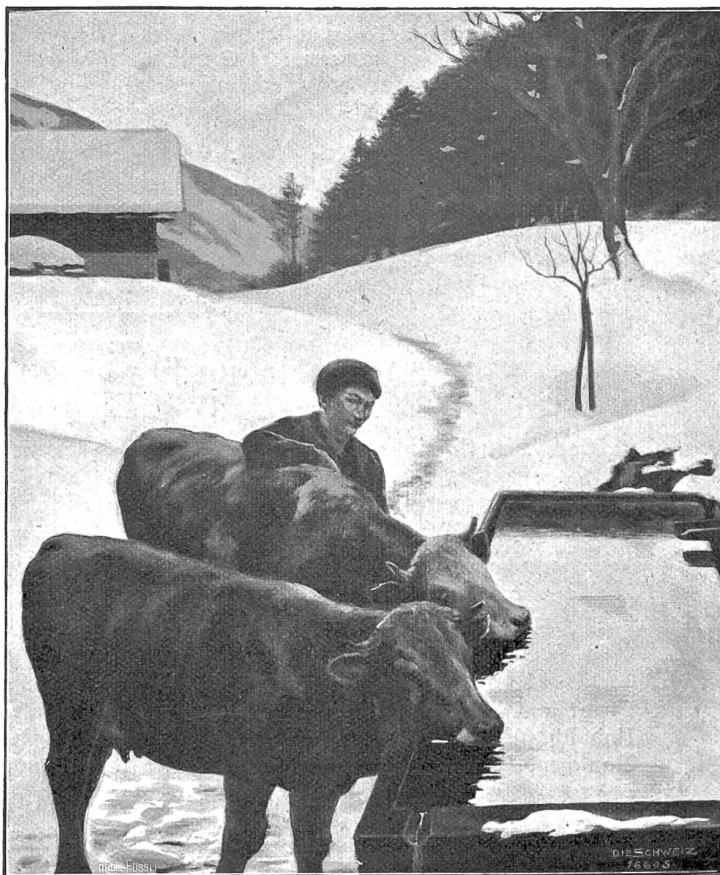
Dieses versteckte Haus, die unsichtbare Uhr und überhaupt alles kam Magnus höchst wunderbar vor und sehr schön. Am glücklichsten aber war er, wenn er in seinem braunen Samtwams und den glänzenden Siebelfetten durch die Häuserzeile stolzierte und ihm alles bewundernd nachschaute.

Am ersten Tage wunderte er sich über die vielen Fliegen, die es hier gab. Dann sah er

nachdenklich einer Ente zu, die vorn an der Hausecke stand, plötzlich anfang mit den Flügeln zu schlagen, sich auf die Fußspitzen erhob und dabei mit einem triumphierenden breiten „Quäng-quäng-quäng“ von oben nach unten eine ganze Tonleiter durchlief. Hinter dem Hause antwortete sofort eine ganze Schar, die auch gleich hervor kam. Sie blieben dann mit einem freundlichen „Bubewude“ beieinander stehen, schlabberten mit den stumpfen Schnäbeln und wedelten possierlich mit den Schwänzen, um gleich darauf in einer Linie eilig irgendwohin zu watscheln.

Als Magnus am zweiten Morgen wieder dieses artige Schauspiel repetieren ließ, an die braune Mauerwand gelehnt und von Schmeißfliegen umsurrt, kam ein rothaariges Mädchen auf ihn zu, das um seine Freundschaft warb, indem es seine Taschen durchwühlte. Es mochte ein Jahr jünger sein als er, hatte grüne Augen, eine Rohnase und Sommerproffen. Nach fünf Minuten wußte Magnus, daß sie Therese hieß. Sie führte ihn um das Haus herum und wußte ihn durch ihre finke Zutunlichkeit so sehr zu gewinnen, daß er voll Zärtlichkeit war für sie. Sie küßten sich hinter dem Hause, auf den Fußspitzen wippend oder an die warme braune Wand gelehnt, inbrünstig, glücklich und voll Andacht.

Nachher kam auch noch der junge Leo dazu und schließlich die ganze Dorfjugend. Wenn sie so zusammen auszogen, glich es einem jugendlichen Bacchanal, das freudetrunken in dem hellen Sonnenlichte taumelte. Sie zeigten ihm wunderbare Verstecke und allerlei Spiele, die darin bestanden, daß sie Maikäfer, von denen es an den Bäumen wimmelte, mit einem Bindfaden an den Hinterbeinen fesselten und so herumfurren ließen wie einen Kreisel. Oder sie machten aus den Stengeln des



Hans Widmer, Brienzwyler. Winterabend, Tränke (1906). Original in Marauer Privatbesitz.

Löwenzahn lange Ketten, quetschten kleine Stücke zusammen zu Puppen und führten damit Konzerte auf.

Aber Therese hütete ihren neuen Freund eifersüchtig. Sie duldbete nicht, daß ihm die andern zu nahe traten. Sie liebte den sanften Samt seines Rockes, küßte ihn hinter den Häusern und betrachtete seine Taschen als ihre Taschen.

Das alles war sehr schön, wurde aber, wie nun einmal alles, schließlich alltäglich.

Da fand sich unverhofft ein ganz neues Abenteuer. Hinter der Scheune der Tante Kornelia stand neben einem alten defekten Zaun ein Pflaumenbaum. Eines Tages, als die Freundschaft infolge der Langeweile in die Brüche zu gehen drohte, führte Therese das Bacchanal der Jugend schweigend, geheimnisvoll, mit lauernden Augen nach diesem Pflaumenbaum, unter dem eine Kaze lag. Sie standen schweigend herum und schauten mit dem Schauer der Erwartung nach der Kaze. Niemand wußte, woher sie gekommen. Sie schien elend und war erbärmlich mager.

„Sie ist häßlich, diese Kaze!“ begann Magnus.

Therese sah ihn mit ihren grünen Augen an und lachte. Die Schar kam in Bewegung. Der junge Leo wackelte mit den feisten matschigen Backen, geiferte und lachte mit blöden Augen. Er schlich vorsichtig zu dem Tiere hin und zerrte es eilig an dem kahlen Schwanz. Die Kaze wendete müde den Kopf und sah mit triefenden Augen alle der Reihe nach traurig und vorwurfsvoll an. Aber sie rannte nicht fort, sondern sank gleich wieder zurück, kaum daß sie ein wenig aus dem Schatten, den die Kinder warfen, ins Sonnenlicht kroch.

Der junge Leo wollte sie wieder am Schwanz zerren. Aber die andern schrieten, daß das eklig sei; denn die Kaze sei räudig. Therese aber ging zu dem defekten Zaune und riß einen Stecken heraus. Sie brachte auch gleich noch einen für Magnus mit.

Nun wurde es erst interessant. Die Kinder zerstörten jubelnd den defekten Zaun, um seine Stecken zu erhalten. Dann umringten sie die Kaze und fingen an, sie mit den Stecken zu stupfen. Sie erhob sich und fing an zu schreien, erst leise, dann laut und verzweifelt. Es war fürchterlich. Wenn sie durchbrechen wollte, schlossen ihre Bedränger schnell den Ring und schlugen mit Stöcken und Schuhen nach ihr.

Aber auf einmal schien die Kaze zu wachsen, immer größer und fürchterlicher. Sie warf einen namenlosen Blick auf ihre Peiniger, voll Furcht, Haß und Verzweiflung, und stieß einen Schrei aus, der wie ein erwürgtes, langgedehntes Miauen klang.

Da faßte die Kinder Entsetzen. Sie warfen die Stöcke weg und rannten davon.

Den ganzen Tag über zehrten sie von diesem Abenteuer. Sie zählten ihre Streiche auf wie Heldentaten, und jedes wollte das Grimmigste gewesen sein. Des Abends sprachen sie noch davon, während sie ihre Milch und Kartoffeln verzehrten und beim Schlafengehen. Manche Erwachsene hörten mit gleichgültigem Gesichte zu, andere lachten, und nur einige wenige dämpften die Bravour der jungen Helden mit Backpfeifen.

Am andern Tage kamen wieder alle wie auf Verabredung bei dem Pflaumenbaum hinter Tante Kornelias Scheune zusammen. Die Kaze lag noch dort, elend und mit triefenden Augen. Sie wagten sich nicht mehr zu ihr hin. Dafür fingen sie an, sie zu steinigen. Der erste Stein, der sie traf, kam von Therese. Die Kaze schrie kläglich. Die Kinder bekamen Übung. Und als immer mehr Steine trafen, verwandelte sich das Wimmern in ein lautes gräßliches Geschrei, das gar nicht mehr aufhörte.

„Das ist abscheulich!“ sagte Magnus. Er nahm einen großen Stein, trat nahe an die Kaze heran und warf ihn ihr gerade auf den Kopf, als sie ihn furchtsam, mit triefenden Augen, haßerfüllt und verzweifelt ansah.

Sie schrie nun plötzlich nicht mehr. Der junge Leo nahm einen Stock und stocherte an ihr herum. Aber sie rührte sich nicht. Sie lag da, leblos, starr und hochsteif.

Die Kinder sahen sich entsetzt an und schwiegen. Plötzlich sagte Therese laut und fürchtbar: „Magnus hat sie getötet!“ Alle wichen vor ihm zurück und sahen ihn von ferne an mit Verachtung und Grauen. Therese rannte nach vorn und holte die Tante Kornelia herbei.

Die Tante kam. Sie sah ihn mit ernsten Augen an und sagte langsam: „Du bist nun aber einmal ein roher Kerl!“

Magnus war ganz betäubt; mit einem heftigen Summen im Kopfe stand er da und spürte, wie sich seine Haare sträubten und das Grauen sein Herz lähmte.

Nach einer Weile sah er sich im Kreise um. Er wollte die Stille mit irgend einem Worte brechen und Menschen sehen in seinem Glend. Aber die Tante und alle Kinder waren verschwunden. Einzig die Kaze lag dort unter dem Pflaumenbaum, in der Sonne. Er sah neben dem Steine ein wenig Blut und die leblosen Glieder, die steif sich reckten.

Die unsichtbare Uhr auf dem hinter Bäumen verborgenen großen Hause fing plötzlich an zu schlagen, laut und gellend, mitten in die Stille hinein. Es war, als riefte sie ihm zu: „Mörder! Mörder!“

## Schiffe, die nachts vorüberfahren . . .

Wacht hielt ich in dunkler Stunde,  
Rastlos ging des Schiffes Lauf —  
Finsternis der weiten Runde  
Tat mir beide Augen auf . . .

Trugen da aus dunkeln Weiten,  
Wie aus purpursamtnr Nacht,  
Schiffe traumumflorter Breiten  
Fremder Länder fremde Fracht?

Sieh, da kommt es angeschwommen,  
Steigt aus schwarzem Meereschoß,  
Und ich fühl' es näherkommen  
Rauschend, wachsend, riesengroß . . .

Dunkler wird die schwarze Lache,  
Ew'ge Leere gähnt empor —  
Und ich halte meine Wache  
Wie zuvor . . . wie zuvor . . .

Dumpfer rollt die Flut, und lauter  
Schlägt mein Herz. Durch Mast und Raa  
Läuft ein Zittern und ein Schauer,  
Als wär' Gott im Sturme nah . . .

Wie gelähmt steh' ich ergriffen,  
Wie erstarrt ist mir das Blut —  
Hilferuf von fernen Schiffen  
Trägt mir zu die kalte Flut . . .

Scheinerhellte Traumgesichter  
Winken, locken: „Mach uns frei . . .“  
Schiff um Schiff löscht seine Lichter,  
Wendet sich und fährt vorbei.

Carl Friedrich Wiegand.